KURHAUS DAVOS. VORRAUM ZU DEN SPEISESÄLEN. ARCHIT. PROF. MAX OBERMAYER

INNEN-DEKORATION

REICH-ILLUSTRIERTE KUNSTGEWERBLICHE ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTEN INNEREN AUSBAU:

UNTER MITWIRKUNG VON HERVORRAGENDEN KÜNSTLERN: HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON HOFRAT ALEXANDER KOCH:

XXXI. JAHRGANG. DARMSTADT. NOVEMBER 1920.

DAS GRAND-HOTEL KURHAUS DAVOS

INNENRÄUME VON PROFESSOR MAX OBERMAYER

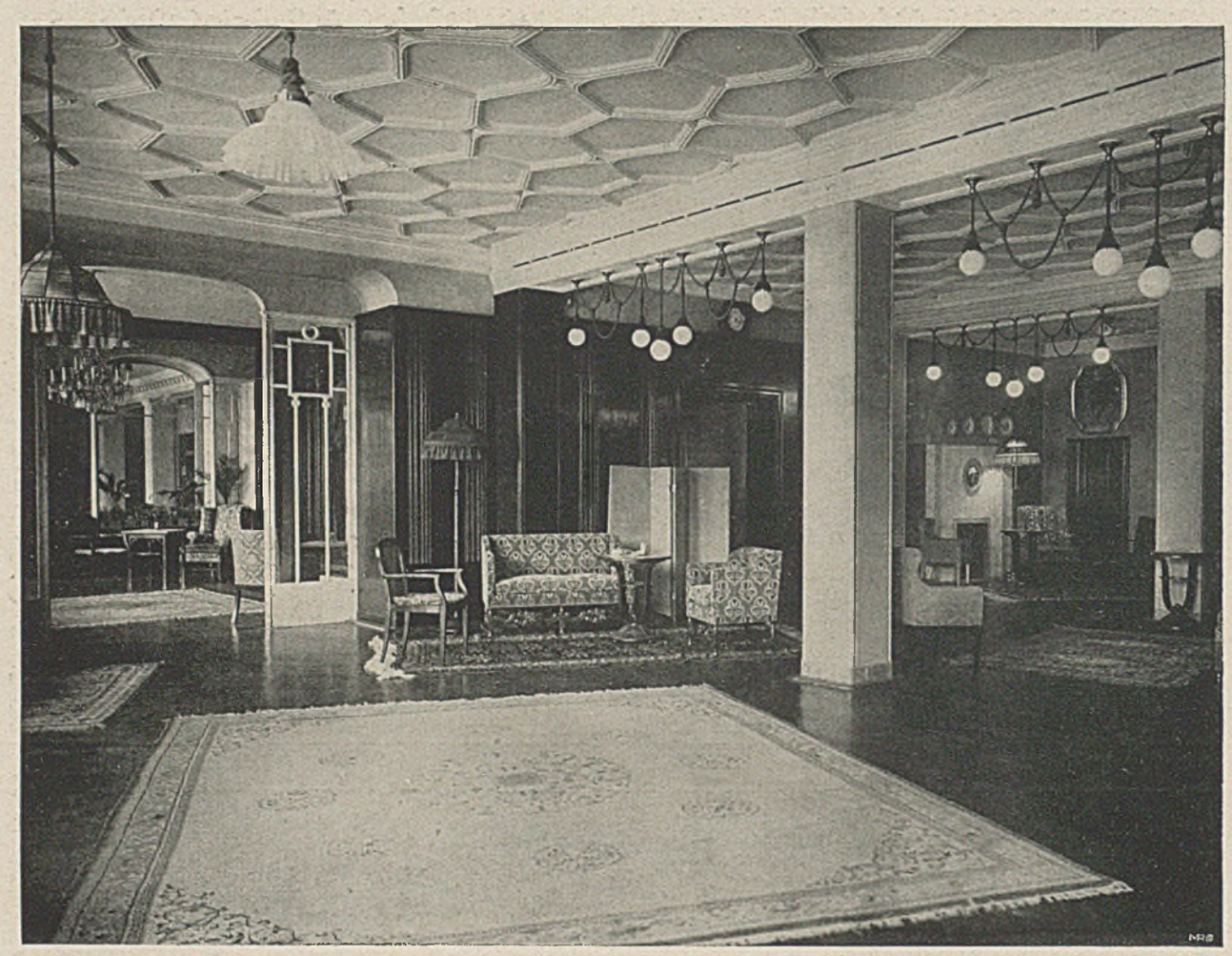
Im Jahre 1914 war im wesentlichen der Umbau des »Grand-Hotel Curhaus Davos« Davos-Platz von den Züricher Architekten Pfleghardt & Häfeli vollendet. Das Kurhaus war einer umfassenden Erweiterung unterzogen worden, wodurch eine Reihe neuer repräsentativer Räume, die dem vergrößerten Betrieb und den Anforderungen der Neuzeit dienen sollen, geschaffen wurden. Sie bilden heute den vornehmen Rahmen, in dem sich auch ein verwöhntes, internationales Publikum heimisch fühlen kann. Die Gestaltung der Innen-Ausstattung wurde von der Kurhaus-Direktion und der obigen Firma dem Prof. Max Obermayer in München übertragen, der früher schon die Neueinrichtung des altbekannten Hotels »Vier Jahreszeiten« in München durchführte und als einer der ersten dem Hotel-Stil eine neue, bleibende, künstlerische Richtung gab. . . . . .

Die Aufgabe war nun: die neuen Kurhaus-Räume in neuzeitlichem Sinne zu gestalten, doch so, daß das Neue sich mit dem Alten organisch verband. In welchem Maße es der Künstler verstand, seine eigene Schöpfung dem gegebenen Stile anzugliedern und den Blick von den Formen der alten Räume zu den neuen hinüberzuleiten, das ist nur zum Teil aus den Bildern ersichtlich. Der reiche Farbenzusammenklang zumal beweist, daß nicht nur der Innenarchitekt, sondern auch der Maler in dieser Schöpfung zu Worte kam.

Von dem Vestibül aus blickt man durch ein großes, reichgegliedertes Fenster in die Reihe der Tee- und Caféhaus-Räume. Ein mächtiger offener Kamin aus unglasierten Kacheln, dunkle nußbraune Täfelung, das frische Grün der Möbel geben diesem Raum ein wohnliches, intimes Gepräge.

In den anschließenden großen Hallen (Tee- und Caféhausraum) wurden durch Paravents und Zwischenwände kleinere, intimere Abteilungen geschaffen. Ein kleinerer Kamin mit gemütlichem Sitzplatz, in einem Ausbau dieses großen Raumes, das Verschiedenerlei der Möbel in Stoffen und Farben — harmonisch gebunden, — ein Wandbrunnen, eine mit Glas abgeschlossene Galerie geben dem Auge Ruhepunkte. . . . . .

Von der großen Treppe aus im Vestibül öffnet sich im ersten Stock ein großer Konversations- und Leseraum für die Kurgäste des Hotels. Die Farben der Wände des Raumes sind, soweit sie nicht mit dunklem Palisanderholz bekleidet sind, ein feines Altrosa, die aufgemalte



KURHAUS DAVOS. ARCHITEKT MAX OBERMAYER BLICK IN DIE GROSSE HALLE IM KURHAUS

Zeichnung: stumpfes goldbronze Laub mit dunkelblauen Trauben und Stäben. Der Kamin: weiße Kacheln mit Messingfassung. Der erkerartige Fenster-Raum ist in zartem graugrünen Ton gestrichen und mit Grillagen bemalt — ein heiterer Laubengang, der in liebenswürdigem Kontrast steht zu der starren Eiswelt draußen, — dazwischen kleine Chinoiserien auf dunklem Grund in Gold und Silber. Paravents und Zwischenwände schaffen auch hier ruhige, der Lektüre und dem Gespräch dienliche Plätze in dem großen Raum.

Ein daneben liegender Eßraum ist durch ein großes Fenster sichtbar. Reich eingelegte Marketterien, deren vornehme, dunkle Ton in Ton-Wirkung in Palisanderholz die reiche Zeichnung fast als ein Spiel der Traum-Phantasie erscheinen lassen, das mattgelbe Leder der hellgrauen Stühle und Bänke, der altrosa Ton der Wandteile, das matte Gold einer Abschlußleiste geben dem Raum einen sehr vornehmen Charakter. Ein kleines Separatzimmer — in Blaugrau-grün, mit einer in Gold, Rosa und Grün gehaltenen Chinesentapete, dazu ein saftigeres Grün der Vorhänge — hat eine besonders einladende Note von Gemütlichkeit. Das von der starken Sonne dieser Höhen und dem glitzernden Schnee ermüdete Auge findet Erholung und Ruhe in den fein abgestimmten Farbenreizen dieser Räume. In einem weiteren Speisesaal ist die gestreifte Wand rot auf mattgelb, dazu rundbogige Füllungen mit weißer, stark reliefierter Malerei in rötlichem Lilagrau, Sockel und Spiegel in warmem Grau, Vorhänge kräftig blau, über den Spiegeln Bilder mit Putten; ein vollklingender Farbenakkord.

Das Lese- und Schreibzimmer, dessen Täfelungsteile in hellem bläulichen Ton gestrichen sind, — die Tapete: schwarzgrundig mit reichem Gold- und Farbendekor, Möbel und Kästen Mahagoni, die Vorhänge blau, — zeigt etwas barockere Linien.

Neben diesem Raum, durch große Türen mit ihm verbunden, liegt der Ball- und Musiksaal. Eine reichkassettierte, weiße Decke, die Wände in matter stumpfer Bronze mit grauschwarzem Linearenmuster, die mächtigen Spiegel in unglasiertem Terrakotta in dunklem, blaurot-stumpfem Ton, — (von Bildhauer E. Geiger—München) — die Bekleidung der Türen und Sockel grauer Stuck,

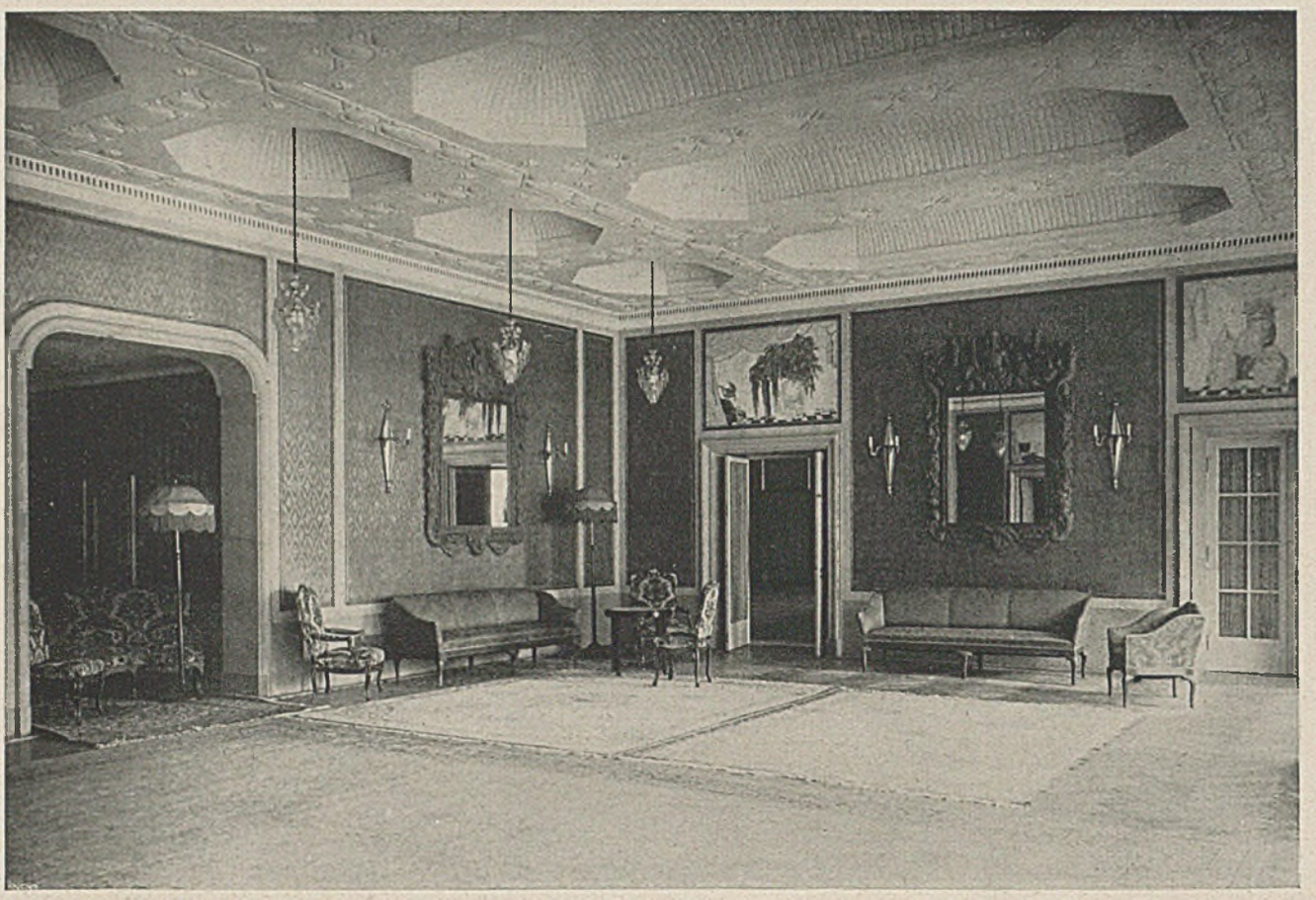
KURHAUS DAVOS. ARCHITEKT MAX OBERMAYER — KAMINPLATZ MIT BANK IM EMPFANGSRAUM

die grau gebeizten Möbel mit antikrosa Stoff. Über den Türen Supraporten von Professor Max Obermayer, — vorwiegend auf Blau, Gelb, Rosa abgestimmt, — als höchster Farbenakzent aufs glücklichste in den Raum hineinkomponiert. Ein durchaus modern empfundener Raum, in dem die Farbe das wesentliche Element der Raumstimmung ist. Die fröhliche Note dieses Saales mit seinen starkfarbigen Bildern und den dominierenden Spiegeln ist ein starker, festlicher Auftakt zu dem sich anschließenden Theater- und Fest-Saal. Dieser Raum ist mit ausgebürstetem, reichgemasertem bosnischen Tannenholz getäfelt. Das durch eine besondere Bearbeitung hellsilber-weißgraue Holzwerk, mit Altsilber-Leisten geteilt, umschließt zwei reichgeschnitze, in mattem Altgoldton gehaltene, tiefliegende Spiegel (von E. Geiger); die Türbekleidung in weißem Stuck, darüber drei Bilder in ruhigen grauen und braunen Tönen. Die Fensterwand, ohne Getäfel, ist bemalt; die Vorhänge: grünblau glänzender Atlas, die Möbel ein graues Rosa. Die vornehm-ruhige, dem Zweck entsprechende Raumwirkung entbehrt jedoch nicht der starken Akzente. Aus den Rückwänden der Logen leuchtet starkes, warmes Gelb, dem Raume wohlige Festlichkeit verleihend. — Die Einrichtungs-Arbeiten wurden von Anton Pössenbacher in München in altbewährter, bekannter Gediegenheit aufs liebevollste durchgeführt. Die Terrakotta-Rahmen sind von der Nymphenburger Porzellanmanufaktur, die Kamine von Theodor Jahns, die Beleuchtungskörper von Friedrich Klein in München geliefert. . . . . .

Noch während des Krieges und der Revolution, während dieser Zeit der Not und fast unüberwindlicher Schwierigkeiten, — haben deutscher Fleiß und zähe Energie diese anvertraute Aufgabe zu Ende geführt. So stehen, an exponierter Stelle: im sonnigen Kurort Davos, — in dem ungezählte Besucher aus aller Welt zusammenströmen, — die festlichen Räume des »Grand-Hotel Curhaus Davos« als ein Beispiel gediegener Hotel-Einrichtungskunst, deren Ziel ist: durch die Harmonie reiner Formen, edler Materialien und heiterer Farben dem Gaste volles und ungestörtes, wohnliches Behagen zu bieten. . . O. SCH.

KURHAUS DAVOS. KONVERSATIONS- UND LESEHALLE. ARCHIT. PROF. MAX OBERMAYER

KURHAUS DAVOS. FENSTERNISCHE IN DER KONVERSATIONS- UND LESEHALLE



KURHAUS DAVOS. ARCHITEKT MAX OBERMAYER — BLICK IN DEN BALL- UND MUSIKSAAL IM KURHAUS

DIE ENTSEELENDE MASCHINE

AUS DER WEISHEIT DES OSTENS

Wir haben in neuerer Zeit manches Kritische über die hochgespannte Technik unsres Zeitalters vernommen. Das 19. Jahrhundert rühmte sich hoch seiner tausend klugen Apparate zur Bezwingung der Stoffe. Es pries sich glücklich in der Nutzbarmachung der Naturkräfte, die ihm in einer Vollständigkeit gelungen war, wie nie zuvor. Allmählich erst sah die Menschheit ein, daß diese Bezwingung der Stoffe und Kräfte erkauft war durch eine seelische Verdorrung. Die Technik ward erkauft durch die schlimme Geistes-Einstellung des Technizismus, die Maschine ward erkauft durch Mechanismus, die Unterwerfung des Stoffes durch Entseelung der Leistung, die Beherrschung der Kräfte durch Entkräftung des inwendigen Schöpfertums. . . . . .

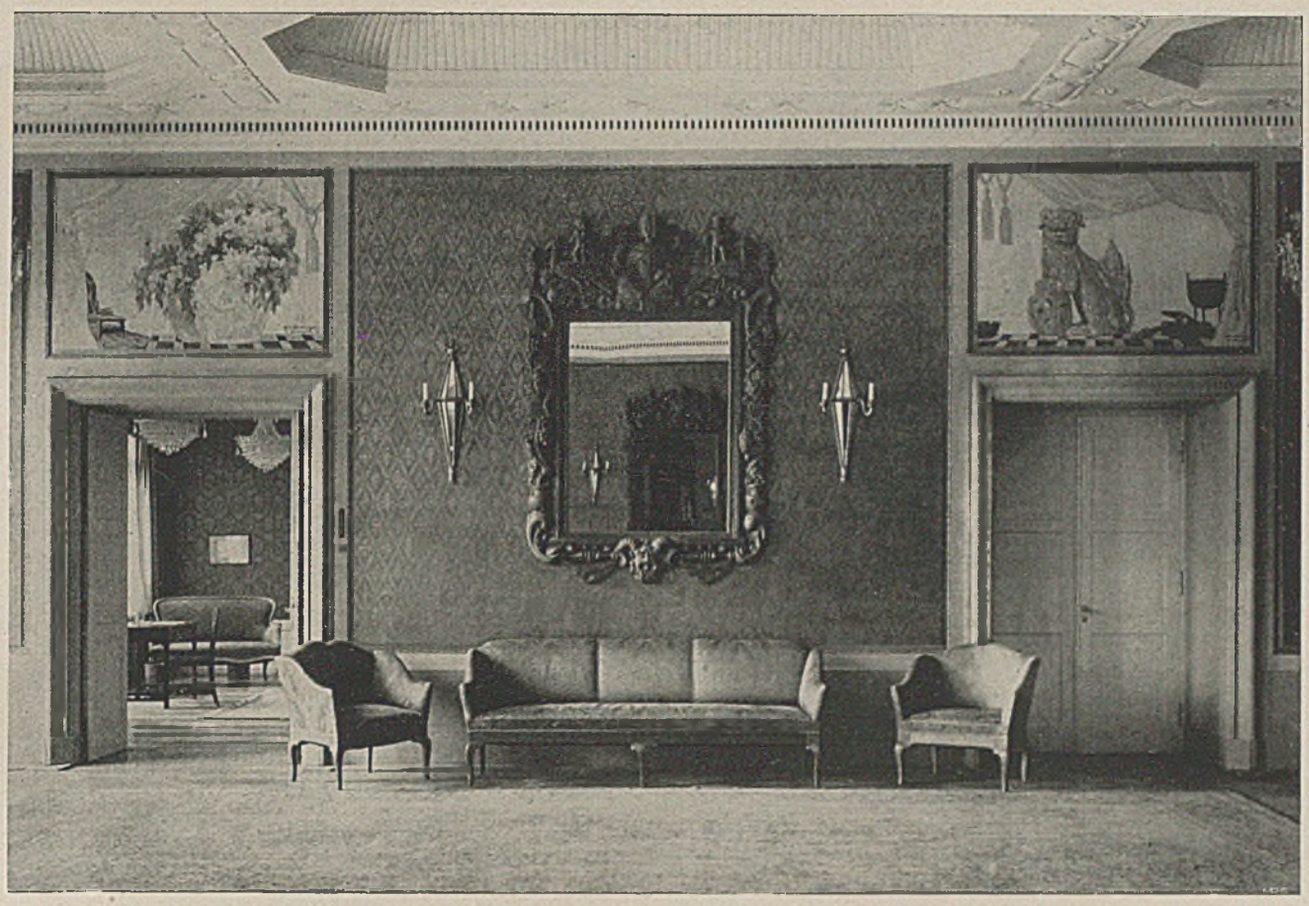
*

Es ist ganz sicher, daß die Menschheit ein Recht hat, auf ihre heutige Stellung der Natur gegenüber in gewissem Sinne stolz zu sein. Auch gab es für sie keine Möglichkeit, den Weg der Technik nicht zu gehen oder gewaltsam von ihm abzubiegen. Sie war nun einmal auf Forschen und zyklopisches Schaffen eingestellt und konnte sich nicht hindern, zu erfinden, zu entdecken und das Gefundene in ungeheuren Kraftverdichtungen anzuwenden. Das wußte Goethe, als er in die Tiefen der Zeit sah und das seltsam resignierte Wort sprach von den Dampfmaschinen, die nun »nicht mehr zu dämpfen seien«. Aber ebenso notwendig wie dieser Entwicklungsgang kommt nun die Erkenntnis, daß der Mensch sich nicht ungestraft mit dem Apparat einläßt. Er muß bezahlen für jeden Kolbenstoß, den Dampf oder Explosion bewirkt. Er muß bezahlen — mit seiner Seele. Der Apparat bleibt nicht als ein unterwürfiger Diener in der Werkstatt stehen, er dringt in das Innere des Menschen, zwingt ihm die Weltanschauung der Maschine auf, nötigt ihn zu denken mit dem Hirn des Motors. Er schädigt sein Menschsein, verdirbt seine Hand und verengt sein Herz. . . . . .

*

Die tiefe, durchleuchtete Frömmigkeit des Ostens hat uns aus alten Tagen, lang vor Beginn unsrer Zeitrechnung, ein Gleichnis aufbewahrt, in dem diese schmerzliche Erkenntnis bildhaft gesichert ist. Dieses Gleichnis ward erdacht von Tschuang-Tse, dem Schüler des großen Lao-Tse, der einer wilden, gierigen und verwirrten Zeit die tiefe ruhevolle Entrückung in die ewige Einheit, in das Tao, predigte. Es lautet:

»Tse-Kung kam einst an einem Ort nördlich des Han-Flusses vorbei. Da sah er einen alten Mann, der einen Graben anlegte, um seinen Gemüsegarten mit einem Brunnen zu verbinden. Er schöpfte in einem Eimer Wasser aus dem Brunnen und goß es in den Graben, —



KURHAUS DAVOS. PROF. MAX OBERMAYER SOFAWAND IM MUSIKSAAL. SPIEGEL :TERRAKOTTA

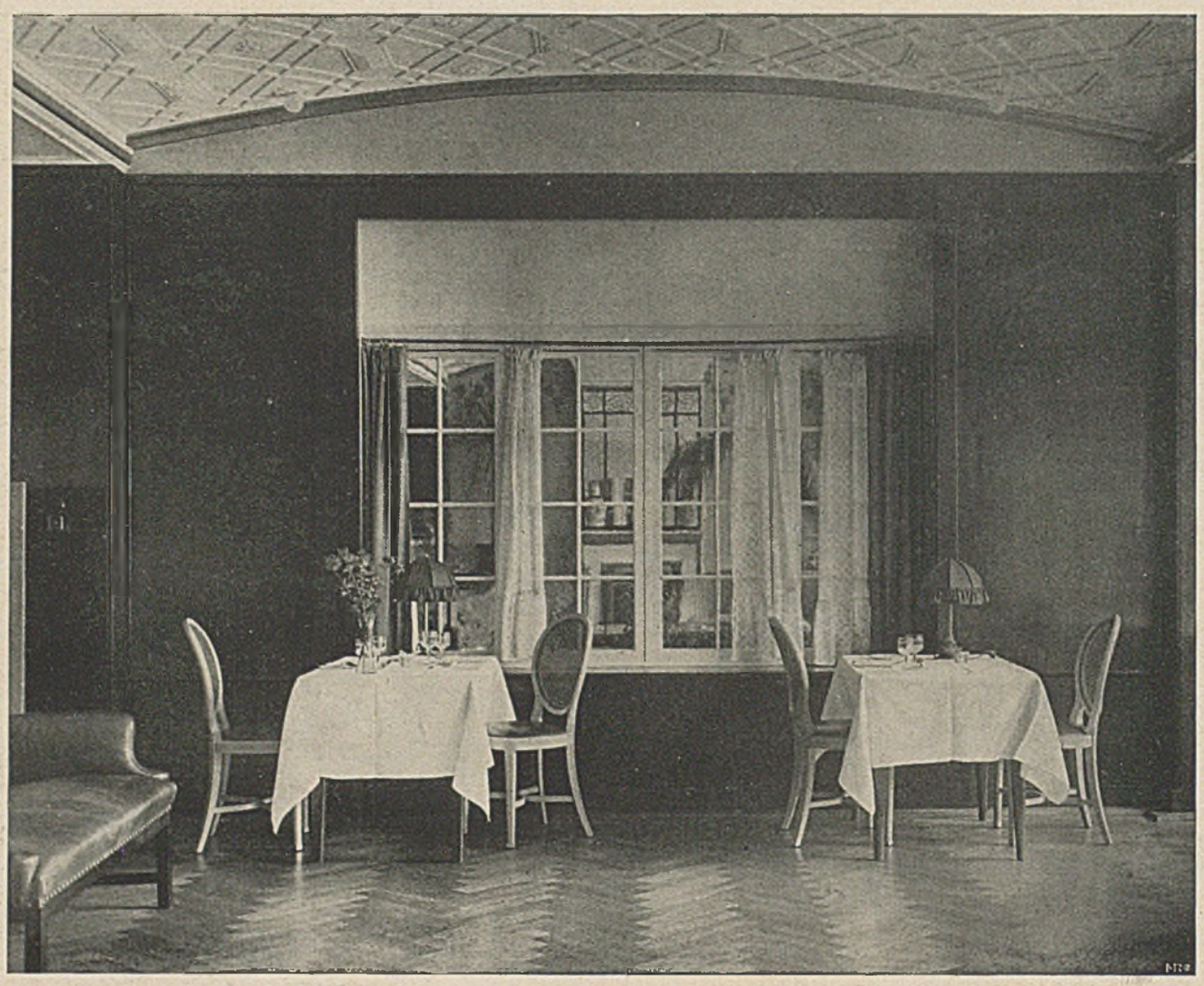
eine große Arbeit — mit einem sehr kleinen Ergebnis. »Wenn Du ein Triebwerk hier hättest«, rief Tse-Kung, »könntest Du in einem Tage Dein Stück Land hundertfach bewässern mit ganz geringer Mühe. Möchtest Du nicht eines besitzen?« »Was ist das«, fragte der Gärtner. »Es ist ein Hebel aus Holz«, antwortete Tse-Kung, »der hinten schwer und vorne leicht ist. Er zieht Wasser aus dem Brunnen, wie Du es mit Deinen Händen tust, aber in stetig überfließendem Strom. Er wird Ziehstange genannt.« Der Gärtner sah ihn ärgerlich an, lachte und sprach: »Dieses habe ich von meinem Lehrer gehört: die listige Hilfsgeräte haben, sind listig in ihren Geschäften, und die listig in ihren Geschäften sind, haben List in ihren Herzen, und die List in ihren Herzen haben, können nicht rein und unverderbt bleiben, und die nicht rein und unverderbt bleiben, sind ruhelos im Geiste, und die ruhelos im Geiste sind, in denen kann Tao nicht wohnen. Nicht, daß ich diese Dinge nicht kennte; aber ich würde mich schämen, sie zu benützen. Geh deines Wegs und störe meine Arbeit nicht länger!« . . . . . .

*

Man muß wohl zugeben, daß dies nicht europäisch gedacht ist. Es ist vielmehr eine bewußte Absage an Europa, gegeben zu einer Zeit, da der Osten von Europa noch nicht das Mindeste wußte. Es ist prophetische Schilderung einer historischen Situation, die dieser Jünger des Tao viele Jahrhunderte vorher hat kommen sehen. Ist dieser Tse-Kung, der zu dem alten Gärtner kommt und ihm die Ziehstange empfiehlt, nicht Europa selbst, das zu den östlichen Völkern kommt, um ihnen seine Kultur anzubieten und nötigenfalls aufzuzwingen? Und spricht nicht aus der Antwort des Gärtners der Geist, der nachmals aus dem Opiumkrieg, aus den verzweifelten Boxeraufständen sprach? Auch zeitlos und religiös kann man diese schöne Parabel des Ostens lesen, als fromme Weigerung, Menschenwürde und Seelenheil hinzugeben um schnellvergänglichen, materiellen Vorteils willen . . .

*

Wichtiger ist für uns hier, daß dieses Gleichnis, verdichtet, ungefähr alles enthält, was vom Standpunkt des Geistes gegen die Technik, vom Standpunkt des Handwerks gegen die Maschine einzuwenden ist. Es wird gesagt, Tao kann nicht wohnen im Herzen derer, die listige Hilfsgeräte haben. Man muß wissen, daß Tao nicht bloß Gott bedeutet, sondern überhaupt alles, was Seinsgrund, Leben, Echtheit, Weltgültigkeit in Dingen und Wesen heißt. Der alte Gärtner zieht die Handarbeit vor, weil er sich nicht der Weltanschauung der Maschine ausliefern will. Es scheint mir schlechterdings bewundernswert, wie dieser alte Chinese in zwei Sätzen die notgedrungene Beziehung der Maschine zu dem ihr entsprechenden Seelenzustand darzulegen vermochte, eine Beziehung, die unsrem Zeitalter, uns Europäern erst nach langer, schmerzlicher Erfahrung und nach riesenhafter Auftürmung sozialen und seelischen Elends — zum Teile wenigstens — klar geworden ist. . . . (SCHLUSS AUF SEITE 361.



KURHAUS DAVOS. ARCHIT. MAX OBERMAYER NISCHE IM SPEISESAAL NEBEN DER LESEHALLE

DIE INNERE WANDLUNG

Man hat auf der behaupteten Eigenschaft der Kunst, eine »Täuschung« zu sein, wissenschaftliche Systeme aufgebaut. Unser Glaube an die Kunst beruht auf der gegenseitigen Überzeugung. Kein die Wirklichkeit verschönernder, spielender Trug ist für uns die Kunst, sondern die wahre Wirklichkeit! . . . . .

Der Mensch, der voll Begeisterung singt, wird nicht durch den »natürlich« Sprechenden lächerlich, sondern umgekehrt. Wäre die Kunst nur ein für den Augenblick der Täuschung, — zu der wir gute Miene machen, — erheiternder Schein, so hätten wir sie zu bekämpfen! Denn sie vermehrte nur die Summe unserer Halbheiten, machte uns unfähiger und lähmte uns. Wenn wir für die Kunst unsere schwachen Kräfte einsetzen, so tun wir es in der Überzeugung, daß, — haben unsere Bemühungen Erfolg, — alles auf unserer Erde schöner, heller und reiner wird! . . . . . .

Kluge Menschen sagen, unser Ziel sei überhaupt nur eine ausgedachte Sache. Die Kunst sei nichts anderes, als das, was die kleine Schar der wahren Künstler schaffe . . . Die Schar der Künstler sei immer klein gewesen und daran werde sich nichts ändern . . Will man aber zum Beispiel angesichts der indischen Kunst wirklich noch im Ernst behaupten, die Kunst stehe beziehungslos im Leben der Allgemeinheit? . . . Man kann die wahre Volkskunst vom Leben des Volkes so wenig trennen, wie man ein lebendes Gehirn trennen kann vom Kreislauf des Blutes in allen Pulsen des Lebens. . . . . .

Wir wollen eine innere Wandlung aller Kunst, sodaß aus dem künstlerischen Chaos unserer Tage ein künstlerischer Kosmos werde! . . . Das Gefühl der Einheit ist uns gänzlich abhanden gekommen. Ist aber wieder eine starke Baukunst da, die die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, so werden durch sie unbewußt alle Künste beeinflußt — in dem Sinne, daß endlich ihr Gemeinsamkeits-Empfinden mächtiger wird, und die Erinnerung an die ursprüngliche Einheit wieder emporsteigt! Sind wir aus der Tiefe unserer jetzigen Kulturlosigkeit soweit aufwärts geschritten, daß wir wieder den festen Boden einer gemeinsamen, einheitlichen Volkskunst unter den Füßen haben, dann erst wird die Architektur von neuem die Möglichkeit haben, das Große, Unvergängliche zu schaffen. . . ADOLF BEHNE.

(IN »WIEDERKEHR DER KUNST«, KURT WOLFF—VERLAG IN MÜNCHEN-LEIPZIG.)

KURHAUS DAVOS. BLICK IN DEN LESE-RAUM. ARCHITEKT PROFESSOR MAX OBERMAYER–MÜNCHEN

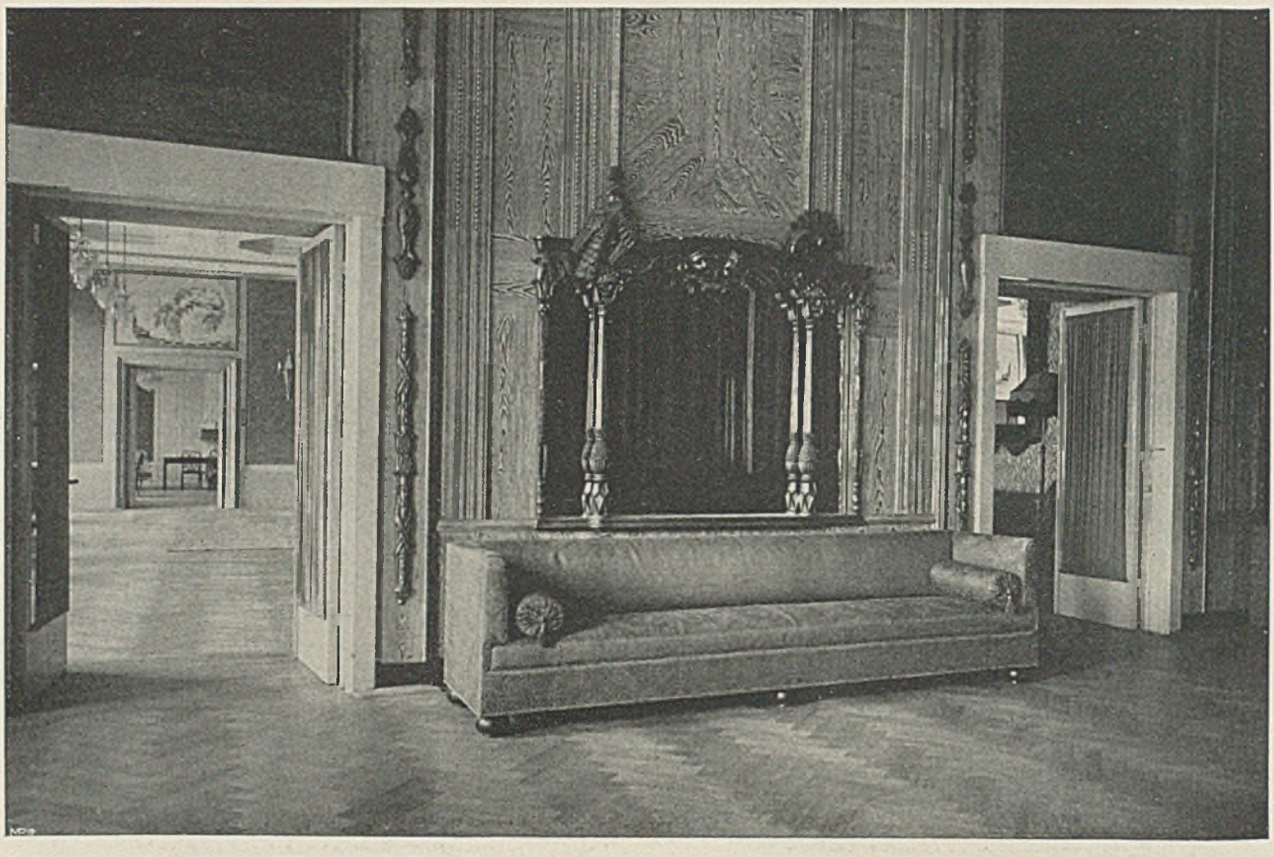
KURHAUS DAVOS. ARCHIT. PROF. MAX OBERMAYER — BLICK IN DAS KINDER-SPEISEZIMMER IM KURHAUS

DIE ENTSEELENDE MASCHINE. (SCHLUSS.) Der alte Gärtner weiß, daß Arbeit, Handarbeit, nicht ein bloßes mechanisches Mühen um ein bestimmtes materielles Ergebnis ist, das bloß Sinn hat, insofern es dieses Ergebnis herbeiführt. Wäre dies der Fall, dann wäre sein Wehren gegen dieses Hilfsgerät lediglich Dummheit oder Unkenntnis. Er sieht vielmehr in der Handarbeit die seelische Werthaftigkeit. Er weiß, daß die Maschine den Menschen herabwürdigt. Er weiß, daß die Handarbeit ihn hebt und vertieft, daß sie ihm den Entgang an Quantität der Leistung durch diese seelische Bereicherung tausendfach ersetzt. Quelle dieser seelischen Bereicherung ist die unmittelbarere Fühlungnahme des Arbeitenden mit den Grundelementen seiner Arbeit. Die Maschine schiebt sich da als ein starres Zwischenglied ein; sie verwandelt die Arbeit aus einem muskelharten und geistbetonten Formen der Materie in ein bloßes Bedienen des Apparats. Sie entfernt den Menschen von Erde, Wasser, Holz, von allem Lebendigen, Gewachsenen! . .

Die Handarbeit dagegen stellt ihn unmittelbar auf den Nährboden des Elementaren. Sie lehrt Kenntnis der Stoffe und der großen Natur, zu deren Bestandteilen sie gehören, sie ruft den Geist mächtig zur Mitarbeit auf, sie ist von der Maschinenarbeit so verschieden wie seelenvolles Geigenspiel von der Bedienung eines Grammophons. . . Ein ebenso wichtiger Gegenwert für den Ausfall an Quantität der Leistung ist die Steigerung der Qualität, die die Handarbeit bietet. Denn die Maschine straft uns nicht bloß durch Verkürzung unsrer Menschenwürde, sondern auch durch Entseelung der Dinge, die uns umgeben und die sie hervorgebracht hat. Man redet heute viel davon, wieso Europa beim Osten in die Schule gehen müsse, um seiner kulturellen Nöte Herr zu werden. Ich denke, wenn sich dies je verwirklichen sollte, müßte auch dieser alte Gärtner vom Han-Fluß bei uns einen posthumen Lehrstuhl erhalten. . . . . WILHELM MICHEL.

DAS ANGEFÜHRTE GLEICHNIS TSCHUANG-TSES IST DER MEISTERHAFTEN NACHDICHTUNG VON MARTIN BUBER (ERSCHIENEN IM INSEL-VERLAG) ENTNOMMEN.

DAS KOMMENDE KUNST-ZEITALTER. Es gibt für uns nur zweierlei: Untergang, — oder uns durchzusetzen im Geistigen, ein neues Deutschtum zu stabilisieren. Könnte da nicht das Gleiche eintreten, was in früheren Epochen beim Untergang weltbeherrschender Mächte zu beobachten war? Daß die ihres politischen Ansehens beraubten Stätten in der Pflege von Künsten und Wissenschaften eine große Nachblüte erlebten und für die neuen Mächte in Kultur-Angelegenheiten Versorger, Lehrmeister würden? Daraufhin betrachtet, erscheint die Frage nach der Reform unseres künstlerischen Erziehungswesens nicht so unwichtig, als sie wohl vielen gelten mag! . . F. H. EHMCKE.



KURHAUS DAVOS. ARCHIT. PROF. MAX OBERMAYER — SPIEGEL IM THEATERSAAL. BILDHAUER: E. GEIGER

DER BILD-SCHREIN

EINE KLEINE AUSEINANDERSETZUNG MIT BRUNO TAUT

Eine Möglichkeit »zur Verinnerlichung des Kunstempfindens«, meint Bruno Taut, »liegt im Bild-Schrein. Er wird in die Wand eingefügt, ist außen neutral — und das Innere leicht ankündend — bemalt. Öffnet man ihn, so erstrahlt in ihm das Kunstwerk, das sich über die Klappen des Schreines ausbreitet«. So weit ist gewiß nichts einzuwenden. Warum sollen wir nicht wieder — kleinere und größere — »Bild-Schreine« fertigen? Wir geben die Anregung also weiter! . . . .

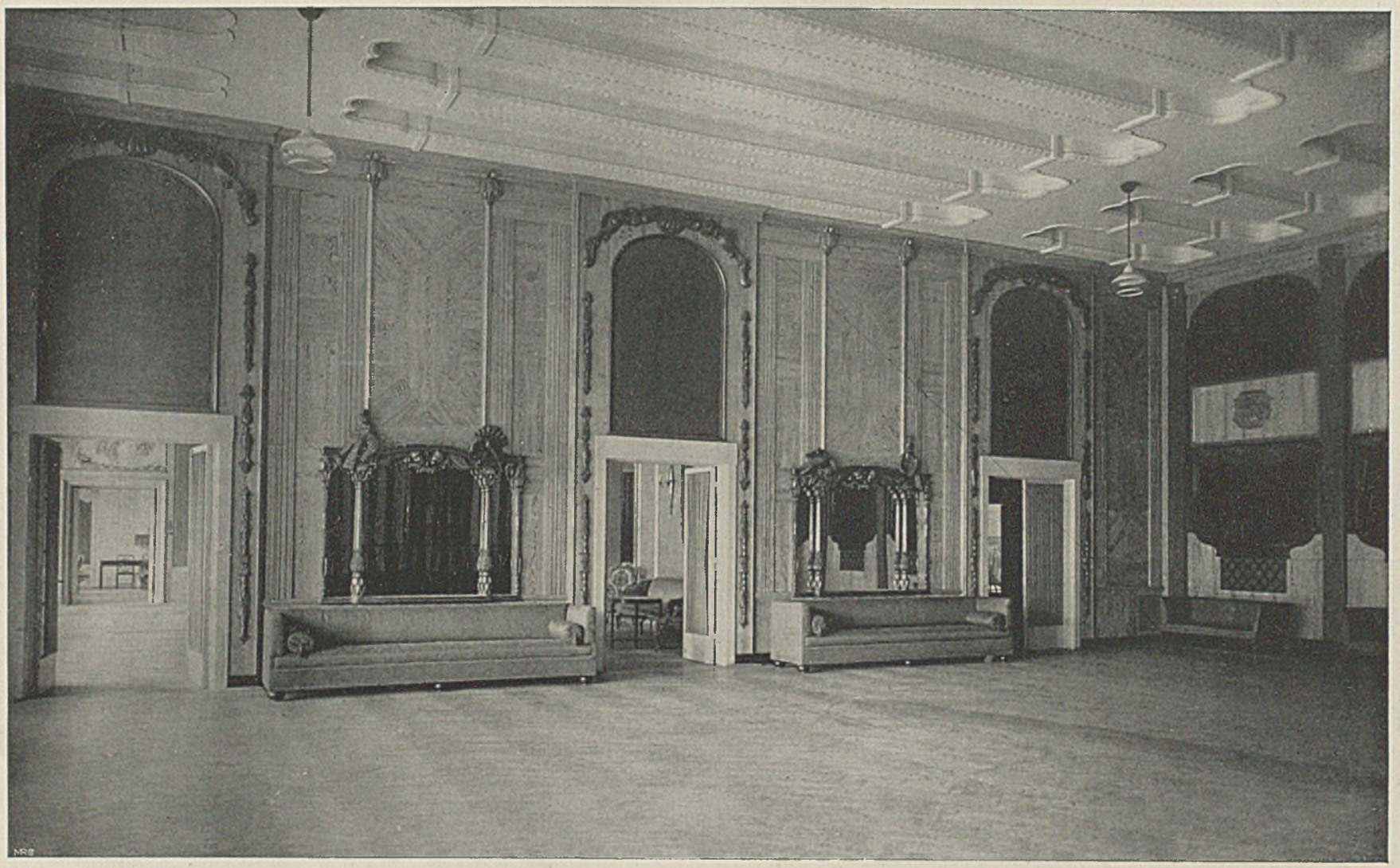
Taut meint aber ferner: »Hierin liegt die Lösung des Rahmenproblems der heutigen Malerei, die jeden unarchitektonischen Rahmen sprengt. Ein Schrein aber ist Architektur und kann in Stern- und anderen Formen, angepaßt an das Thema des Bildes, in sich abgeschlossene Architektur sein, wie ein kostbares Möbelstück. . . .« Hier wird die Sache schon bedenklich. Solange Taut alpine und kosmische Architekturgebilde dichtet und sich, der hohen Baulust Wege bahnend, in höheren Regionen bewegt, wird man den bunten Vogel gerne fliegen lassen; bei dem konkreteren »Glashaus«-Problem (dessen zukünftige Bedeutung übrigens —, wenn auch nicht in allgemeiner Anwendung —, unzweifelhaft ist) wird der Kritiker schon zwischen »Wollen« und »Können« unterscheiden; bei ganz konkreten Fragen praktischer Einrichtung wird er aber ihm noch schärfer auf den Zahn fühlen.

Wie zur Jugendstilperiode wird heute wieder gegen das senkrecht-wagrechte Grundprinzip der Architektur Sturm gelaufen. Damals versuchte man (Turin † † †) runde, ovale, quallige Tür-Rahmen usw. in unsere rechteckigen Wohnräume einzuführen. . . Schwamm darüber!

Seien wir offen, lieber Taut! Es handelt sich um grundlegende, um letzte Entscheidungen: Wollen wir, wie in guter alter Zeit den Erd-Mittelpunkt, — oder den Bild-Mittelpunkt als maßgebendes Zentrum annehmen?

Im ersteren Fall bleibt die Schwerkraft maßgebend. Maßgebend die Senkrechte und Wagrechte für die Architektur, trotz aller ungeheuren inneren Zentrifugalspannungen —, wie zur Zeit der Gotik, auch des nahverwandten Rokoko. Aller drängende Ausdruck wird zur höchsten Spannung gebändigt: in Senkrechtes und Wagrechtes. In der Gotik: da ist wohl oben am steil aufschießenden Bild-Rahmen Raum für reiches Maßwerk, weil auch die Kathedralen-Gewölbe oben die Freiheit des Baumes haben, und im Rokoko ist der geschwungene Rahmen ganz in Harmonie mit den Vertikal- und Horizontal-Wellen der Möbel- und Wand-Ornamente. Nirgends jedoch ist das Bild selbständiges Zentrum! . . .

Ein Stern aber hat ein Zentrum in sich, von dem er ausstrahlt. Er kümmert sich nicht um die Schwerkraft der Erde, er leuchtet in »splendid isolation«. In diesem zweiten Fall müssen wir also das Bild, das sternförmige, oder wie Behne vorschlägt: das amöbenartig ganz mit irrationalen Kurven und Zacken umrahmte Bild als das Maßgebende annehmen, als das „Δός μοι ποῦ στῶ". Dann



KURHAUS DAVOS. INNENARCHITEKTUR: PROF. MAX OBERMAYER–MÜNCHEN. BLICK IN DEN GROSSEN THEATERSAAL

KURHAUS DAVOS. ARCHITEKT PROFESSOR MAX OBERMAYER. AUS DEM RESTAURANT

PHOT. AUFNAHMEN: HIMMELSBACH—DAVOS

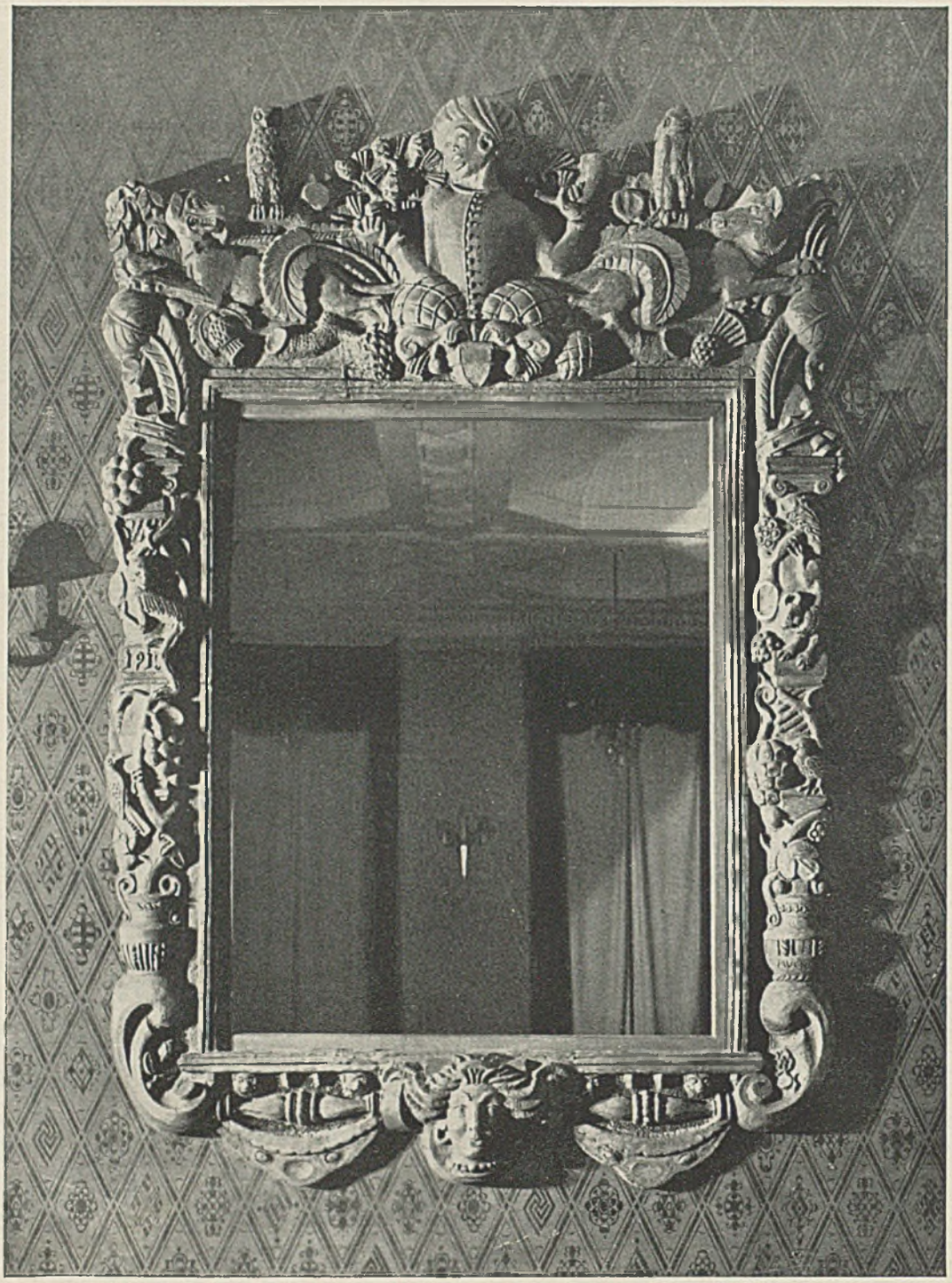
KURHAUS DAVOS. ARCHIT. MAX OBERMAYER

BLICK IN EINEN SPEISESAAL IM KURHAUS

können wir allerdings um dieses Kristall-Zentrum herum einen Raum bauen — ohne Senkrechte und Wagrechte, auch ein Haus dazu, wie neuerdings angeregt: wie die Korallen etwa in dem gleichschweren Medium des Wassers schwebend »formlos« bauen. Neuartig wird das sicherlich! Barocke Tiefsee-Architektur ohne Senkblei, Luftschlösser, die an mächtigen Ballons schwebend gehalten werden müssen, um organisch zu wirken. Sehr interessant, aber immerhin etwas extravagant! — Wenn man den Fisch aus dem Wasser in die Luft bringt, so krepiert er. Eine Architektur, die sich nicht um die zu ihrer Existenz nötigen irdischen Grundbedingungen kümmert, kann auch nicht von Dauer sein! . . . . . .

Ich bin kein Chinese, kein Laotse, der »das Heftige, Üppige und Großartige meidet«. Im Gegenteil. Aber ich bin für Klarheit. — Man darf nicht in den sehr konkreten Fragen praktischer Einrichtungskunst zu weit gehen, man darf wirklich nicht behaupten, wie Taut: »Es ist barbarische Unkultur, das Alltagsleben mit Bildern zu umgeben. Das Auge wird stumpf, und wenn das nicht, so wird der Geist abgesaugt und beschäftigt gegen seinen Willen. . . Das Bild darf nicht jedem Blick preisgegeben sein. . . Die schön behandelte Wand in leuchtenden Farben gestrichen oder plastisch gegliedert, weist alles Aufgehängte ab.« . . . . . .

Natürlich kann man sich so einstellen, daß man kein Bild an der Wand sehen mag! Es gibt allerhand Nervenzustände: Platz-Angst, Farben-Angst, Bilder-Angst. . . Aber die Wand, die so schön ist, daß sie keine Bilder benötigt, ist halt doch recht selten in unsern heutigen Wohnräumen! Ich persönlich halte es ohne Bilder nicht in diesen Zellen aus, und es geht anscheinend den meisten



KURHAUS DAVOS. TERRAKOTTA-SPIEGELRAHMEN IM MUSIKSAAL. BILDHAUER E. GEIGER–MÜNCHEN

Menschen ebenso. Und was sollen denn die vielen Malersleute zu solcher »Bild-Einschränkung« sagen? . .

Immerhin: bauen wir »Bildschreine«! Das wird den Maler dazu bringen, — meint Taut, — »nicht bloße Ölfarbe, sondern Gold, Silber, Edelsteine, Glas, — alle Materialien zu benutzen, da nun keine Profanierung droht. . .« Was sagen die Maler dazu? Sollte die Farbe nicht zunächst doch noch das wichtigste Mittel des Malers bleiben? — Und soll nun also in der Prunk-Wohnung des Kapitalkräftigen etwa links der verschlossene, kostbare »Bildschrein« mit seinem Gold-, Silber-, Edelstein-bunten Inhalt, rechts das verschlossene Likörschränkchen mit seinen Kostbarkeiten eingebaut werden? Welcher Schrein wird wohl öfters geöffnet? Heiligen-Bilder ohne Heilige? Kostbarste Reliquienschreine, Haustempelchen in unseren profanen Wohngemächern, — neben dem Grammophon-Tempelchen? . . . Lieber Taut. . . . Ich weiß nicht. . . Ich bin für Klarheit! . . . HUGO LANG.

KISSEN WOLL-STICKEREI AUF LEINEN

ENTWURF: F. OHNIMUS – HAMBURG WETTBEWERB WINSEN – ALTONA

KISSEN UND POLSTER

Gehen wir von der Form aus, so ist bei Kissen mit wenigen formalen Hemmungen zu rechnen. Gestattet sind runde und eckige, ovale und spitzkegelige, breite und schmale, sternenförmige und sichelhafte. Am meisten wird das runde und viereckige Kissen gebraucht, seine anderen Variationen sind gewiß nicht unberechtigter. Im Charakter des Kissens liegt Humor, Neigung zum Grotesken. Sein Sinn ist: Harmonie aus Schmuck und Zweck. In seiner Tiefe schlummert der Schlaf, blaut der Traum, liegt die Ruhe. Das ist seine Metaphysik..

Gehen wir von der Farbe aus: Farbe sei stark, im Muster wie als Grundierung, sei belebend und frisch, zeige Kontrast-Tendenzen, sei gesteigert und neu, sei bunt und anfeuernd, glühe südlich und brennend! ....

*

Der Stoff: Leinen und Seide, Atlas und Taft: das köstliche, kühle Material, mit traumhaft leichten Flaumfedern gefüllt, weicher Spielball für die Hände, luftiges Wurfgeschoß für neckisches Spiel, schmeichelndes, heimliches Schlummerlager. . . . . .

Blumen und Kräuter, Tiere und Tänzerinnen, Figuren und Landschaften, Fratzen und Vögel, exotische Türme und traumhafte Städte, Ornamente voll Bewegung und Rhythmus, Entwürfe angenähert an die heiße Kurve neuzeitlicher Formung, stark und farbenglühend angepackt. Wie köstlich ist es, sich auf Kissen voll phantastischer, glühender Dinge und Lebendigkeit hinzuwerfen! Welche Abwechslung, welche Entfaltung schöpferischer Laune schlummert in dir, Kissen aus Spitze, Tüll und Taft, welcher Reichtum von Schönheit ist in dir unentdeckt und erahnt, belebtes Gebilde schneeiger und rosiger Frauenhände! . . . . . .

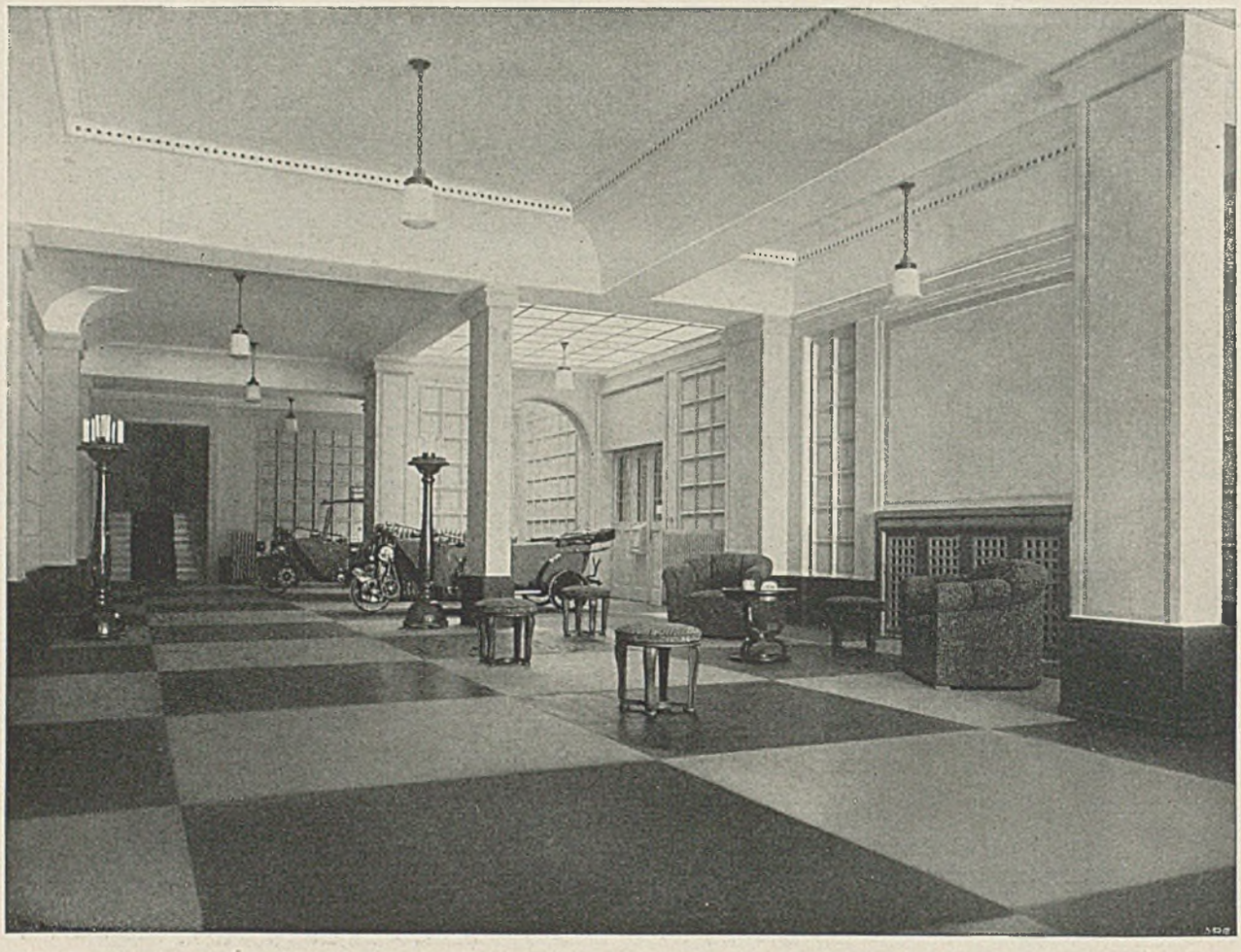
Der eigene Entwurf, die eigene Ausführung, die eigene Stoffwahl gibt den Reichtum von Stimmungswerten. Darin liegt doch schließlich das Würdige und Vollkommene: aus dem Born eigener Phantasie den Dingen seines Heimes Gestalt und Wirkung zu geben!

*

Das Polster, einfacher und konzentrierter als das Kissen: ein runder toller Knäuel oder würfelhaft sich aufplusternd, selten einfarbig, hie und da mit einer Quaste, mit einer leichtsinnigen Zottel behängt, ist der Polichinell unter den Kissenkindern. Ein launiger Kreuzstich, ein quadratierter lebhafter Stoff, eine weichgeschwungene Verknotung an den Ecken, kurze, lustige Schleifchen, bunt, voll Gelächter, geben ihm Leben und Ausdruck.

*

Kissen und Polster sind das belebende, kindhafte, fröhliche Element der Sofas; der halbdunklen Sitz- und Schlummer-Ecken im Boudoir der Dame; der Bänke, Sessel, Ottomanen ... Türmt Kissen-Berge auf! Kissen bringen Wärme, Traulichkeit! . . . . . ANTON SCHNACK.



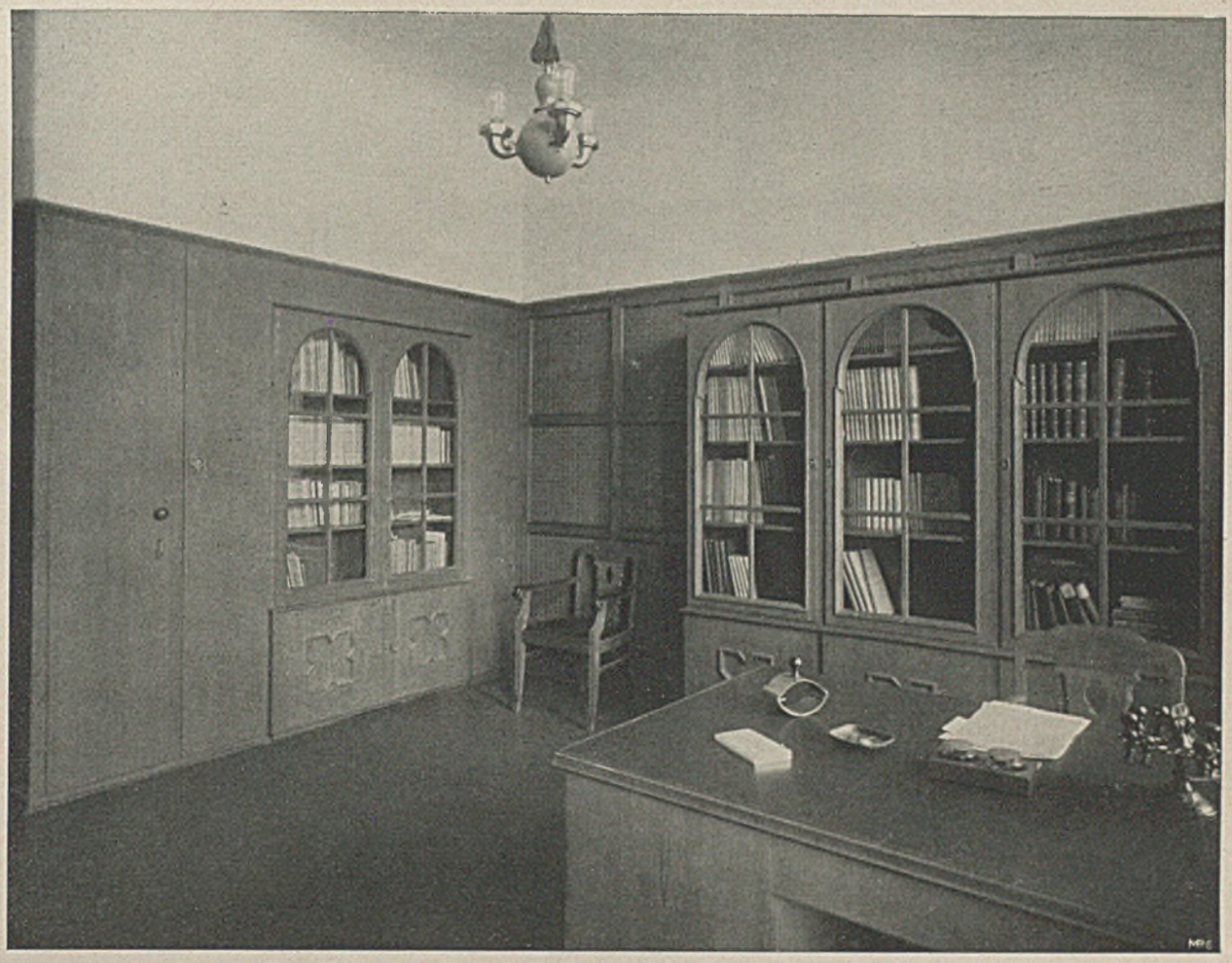
WERKKUNST–BERLIN. ARCHIT. CURT LESCHNITZER KRAFTWAGEN-HALLE DER PHANOMENWERKE–BERLIN

MENSCH – TECHNIK – KUNST

Kunst und Technik, Mensch und Maschine: Gemeinsames und Gegensätzliches; beide finden heute ihre Sänger und Propheten. Ein begeisterter Sänger demiurgischer Technik: J. E. Poritzky (»Imago mundi« G. Müller-Verlag) schreibt: »Wir Unruhigen, Gehetzten, Fiebernden könnten niemehr zurück in das etwas schläfrige Dasein der Postkutschen- und Postillen-Zeit. Unser fieberndes Gehirn fordert Arbeit, und unsere Seele dürstet darnach, sich aufzuschwingen, sie will ihre Expansionskräfte entfalten, will das Leben tausendfältig leben und fühlen« . . . »Der Maschine selbst, diesem lärmenden Eisenriesen gehört nicht unsere Begeisterung; aber wie sie Holz und Lumpen in Papier verwandelt, aus Rüben Zucker macht, Schiffe treibt, Kleider webt, Felsen zerklüftet, Bücher druckt, wie sie drischt, sägt, formt, fliegt, rennt, baut, zerschmettert, heilt, — Kurzum, wie sie menschliche Ideen in Taten umsetzt, das ist wohl der Achtung aller Dichter und Künstler wert« . . Unser Traum sei der große Mensch, unsere Sehnsucht die große Seele, unsere Hoffnung der große Geist. »Der Künstler allein hat nicht das ausschließliche Patentrecht darauf, den Fortschritt der Menschheit zu beschleunigen. Unsere Gedichte werden einst ebenso zur Makulatur geworfen, wie unsere Maschinen zum alten Eisen, unsere Bauten sind ebensowenig für die Ewigkeit berechnet, wie die Wahrheiten der Wissenschaft. Die einzige Substanz aller Tatsachen, die am Ende übrig bleibt, ist die Idee, und die einzige Kultur, in die alle Entwicklung einmündet, ist die Kultur der Seele« . . .

*

Man sieht: im Überschwang Richtiges und Falsches zusammengeworfen! Kein Zweifel: Ein Verkennen oder Ausschalten der Technik und ihrer maßlosen Zukunftsmöglichkeiten wäre Beschränktheit, wäre unmöglich. Höher aber als beschleunigte Bewegung, als bloße Betätigung steht schöpferisches Tun! Die Edda, Homer, Goethe werden niemals zum alten Eisen geworfen wie die verbrauchte Lokomotive. Beseelte Tempel, Dome, Häuser und Möbel haben hunderte erledigte Wahrheiten der Wissenschaft überdauert. Von den Menschen der Osterinseln, der Höhlenzeit, Ägyptens, Asiens, Europas, — was blieb? . . . Nur ihre Kunst! Bewegtheit, Vorwärtsdrang allein ist noch nicht Seele. Dauer und dauernde Wirkung hat nur die beseelte — geistige oder materielle — Form! Kultur der Seele ist ohne Kunst nicht denkbar! . . LANG.



ARCHIT. CURT LESCHNITZER. WERKKUNST-BERLIN SPRECHZIMMER IM »RAIFFEISENHAUS«-DANZIG

ARBEITEN VON LESCHNITZER. In den Abbildungen (S. 370—372) ein Paar Stichproben aus den Arbeiten des vielseitigen Architekten Curt Leschnitzer, B. D. A., der unermüdlich schaffend, im Krieg verwundet, in Urlaubstagen Begonnenes vollendend, Ausstellungsräume der Werkkunst G. m. b. H. schuf, Büros der Bayr. Motorwerke, Erweiterungsbauten und Beamtensiedlung der »Feldmühle« A.-G.—Stettin, Ladenfronten und Räume für »Salamander« und Leiser. Eine Kraftwagenhalle (S. 370) der Phänomen-Werke—Berlin, — eine vornehm-großzügige Raumlösung; als wirkungsvoller Hintergrund für die ausgestellten Phänomobile: ruhige Flächen in Weiß und Hellgrün, hellgrau-schwarzes Linoleum in großen Karrees, rote Leuchtständer, taubengraue Möbelbezüge. — Ein Sprechzimmer im Bankgebäude des »Raiffeisenhauses«-Danzig (S. 371): Kartothek, Registratur, Waschgelegenheit, Garderobe im hellen dreifensterigen Raum eingebaut in Wandschränken unter dunkler, matter Mahagoni-Vertäfelung, zugleich Schallsicherheit nach den Nachbarräumen gewährend. Ein Schlafzimmer endlich (S. 372) aus den Räumen des Landhauses des Generaldirektors der N. A. G. in Karlshorst, mit goldgelben Birkenmasermöbeln, dazu eine taubengraue Tapete mit farbig bunten Blumen. . . . . R.

ERZIEHUNG ZUR FORM. Wir müssen damit brechen, geistige Arbeit an sich ohne Qualitätsbezeichnung für etwas Bevorzugtes zu halten, wie wir es heute unbewußt tun. Wir stellen gleichgültige Geistesarbeit über hervorragende Handwerksarbeit, als ob der Betätigungsform als solcher schon etwas Überlegenes innewohnte. Sobald man aber die Werkarbeit mitten ins Leben der Jugend stellt, wird sie sich bald ihre Stellung von selber erkämpfen. Wir können nur dann ein mit seinem Lebenszustand zufriedenes Volk werden, wenn die Umwertung der Einschätzung praktischer Arbeit gelingt. Hier liegt ein Grundproblem der nächsten Zukunft, und nur die Schule kann den Boden zu seiner Lösung finden, indem sie den Sinn erweckt für Reiz und Wert praktischen Gestaltens. Wenn jetzt der Garten einer neuen Schule angelegt wird, muß nicht nur eine neue geistige Kultur, sondern auch eine neue formale Kultur daraus erwachsen. Dafür gilt es heute die Keime zu pflanzen und richtig zu hegen. Wenn man das Ziel verfolgt, allmählich wieder zu einer Volkskultur durchzudringen, so liegt der entscheidende Punkt für das Vorwärtskommen in der Art, wie die Erziehung des werdenden Menschen angefaßt wird. Alles andere tritt daneben in den Hintergrund. . . . FRITZ SCHUMACHER.

ARCH. CURT LESCHNITZER. WERKKUNST-BERLIN SCHLAFZIMMER IM LANDHAUS J. BIRKENMASER

KLASSIZISMUS UND DEUTSCHTUM

Weil Fortschritt und Weiterentwicklung nur sein kann, solange innere Problematik noch gärt, deshalb mißtraue man jeder endgültig sich gebärdenden Harmonie, jedem abgeleiteten Klassizismus. An glatten Flächen, an simplen Konturen gleiten die Augen ab, ohne in das Innere zu dringen. Müden Sinnen und matten Herzen mögen sie Beruhigung bringen. Dem lebendigen Herzschlag antwortet aber auch im Steingefüge eines jeglichen safterfüllten Bauorganismus ein Quellen und Steigen. An seinen schwellenden Profilen tasten die Augen wie an sich spannenden Muskeln die Kräfte ab, es gelüstet die Hand, ihre mit Energie geladenen Schwellungen zu fassen und nachzufühlen. . . MÜLLER-WULKOW.

*

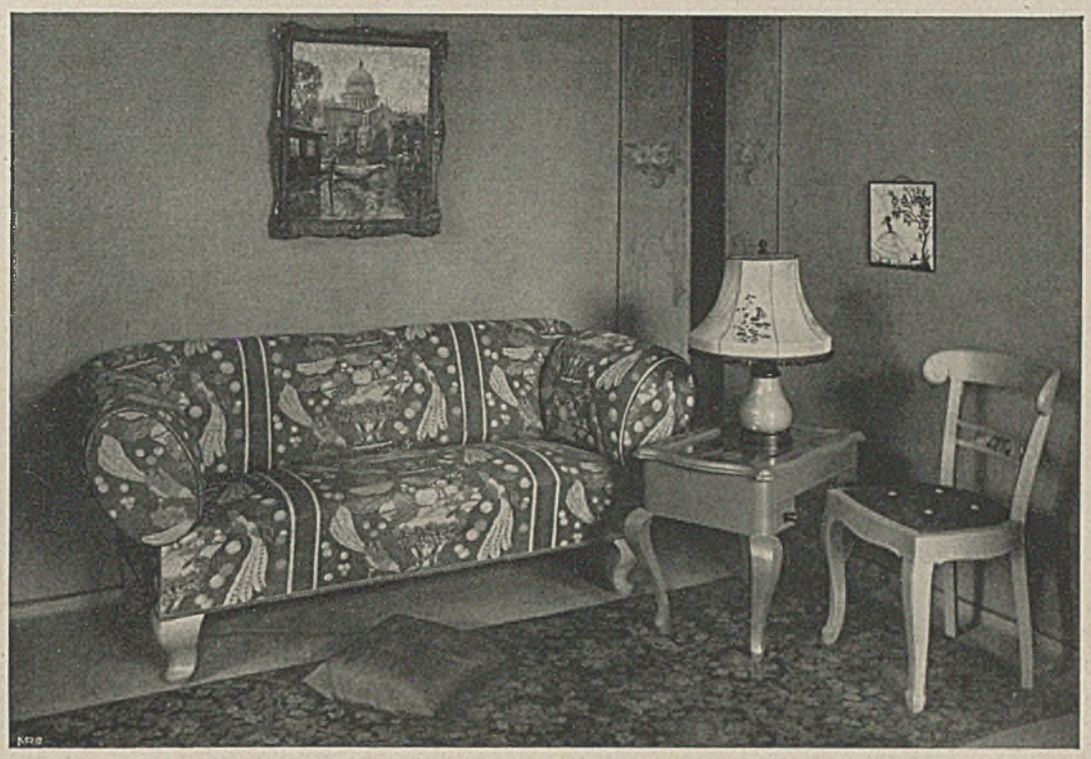
Die Vorliebe für das »Klassische« deutet immer auf den Zwiespalt der mehr äußerlichen, schematischen und traditionellen Schönheit mit jener mehr triebhaften, unmittelbar aus den Lebens- und Kultur-Umständen schöpfenden Schönheit, die sich im Charakteristischen, national Individuellen kundgibt. Der Germane liebt in seiner idealen Sehnsucht nach immer Höherem das intuitive Anpacken neuer Probleme und sucht sie, — oft mit einer gewissen Vernachlässigung der Form, — innerlich intensiv zu beseelen. Der anders geartete Romane dagegen gefällt sich mehr im äußerlich Glatten, sinnlich Virtuosen und überindividuellen, typischen Schönheits-Schema. . . HERMANN SÖRGEL.

*

Der Germane ist seinem Wesen nach beschaulich, künstlerisch individuell. Er ist das Kind im Manne. Noch heute baut jeder von ihnen gerne sein Haus an den Ort, der ihm gefällt und nicht in die Flucht der andern. — Er ist in der unwirklichen Welt des Dichtens und des tief innerlichen Erlebens zu Hause. Er sucht das ihm fremde Gesetzmäßige, Typische, Klare aufzulösen und findet durch einen Eigen-Rhythmus für jeden Inhalt eine nur ihm angepaßte, mit ihm unzertrennlich verbundene Form. Der Germane sieht in seiner rein künstlerischen Anschauung die individuelle Einheit von Form und Inhalt, von Körper und Geist. Das prinzipielle Unterscheiden und Ordnen, der objektive Stil ist ihm im Grunde zuwider. . . . . EUGEN EHMANN.

*

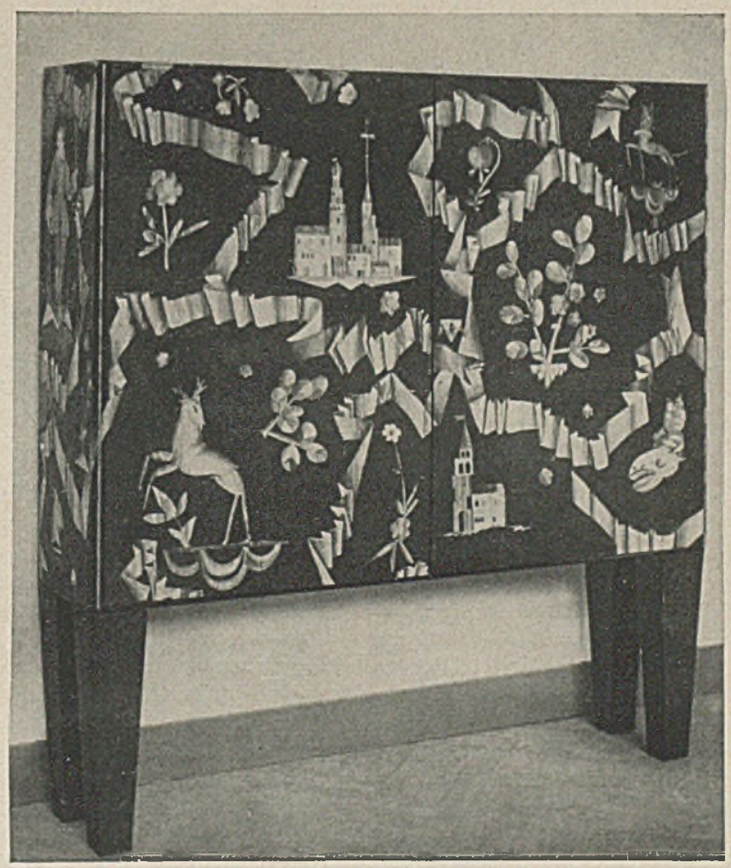
Schöne Kunst ist Kunst des Genies. Darin ist jedermann einig, daß Genie dem Nachahmungsgeist gänzlich entgegenzusetzen sei. . . IMMANUEL KANT.



GERHARD U. LOTTE SCHMIDT-KLOPSCH–BERLIN KLEINER EMPFANGSRAUM. SOFA U. KL. TEETISCH

DAS BEMALTE KABINETT

Vor kurzem wurde hier das Problem des »bemalten« Möbels angeschnitten. Das Durchschnittsgehirn klebt bei dem Begriff: »bemaltes Möbel« an der Vorstellung alter Bauernkunst. Hilde Jesser-Wien aber stellt hier eine neue Lösung zur Diskussion: Ein selbständiges farbiges System, nicht im Einklang mit den konstruktiven Elementen des Möbels, überranktdieKastenfläche. Wenn die Stoffbezüge der Sofas, der Vorhänge, die Tapeten solche Gebilde bieten, warum nicht auch Ähnliches auf den großen leeren Flächen der Möbel, die zurzeit doch nicht mit Material-Qualität wirken können? So sehen wir hier: stark bewegtes Bandwerk, Türme und Tiere, Menschen, Blätter und Blumen in strenger Bildebene gebunden auf glatter Kastenfläche, ein köstliches Kunstwerk. Keine Bauernkunst, keine aufgewärmte Volkskunst, kein lauwarmes Kunstgewerbe, sondern frisch und selbständig empfunden und völlig gekonnt! Darum voll Leben, Wärme und Reiz! Man sieht: es geht alles. Dies hier ist nur eine Lösung, zahllose andere, von ganz anderem Standpunkt aus angegriffen, sind denkbar und möglich. Dem Künstler — und der mutigen Künstlerin — ist kein Ding unmöglich! Er allein schafft im Chaos wieder den singenden Kosmos, läßt wieder Blumen blühen. LANG.



HILDE JESSER. WIENER WERKSTÄTTE–WIEN. BEMALTER KASTEN

PROFESSOR GEORG METZENDORF–ESSEN HERRENZIMMER IM KLEINWOHNHAUS

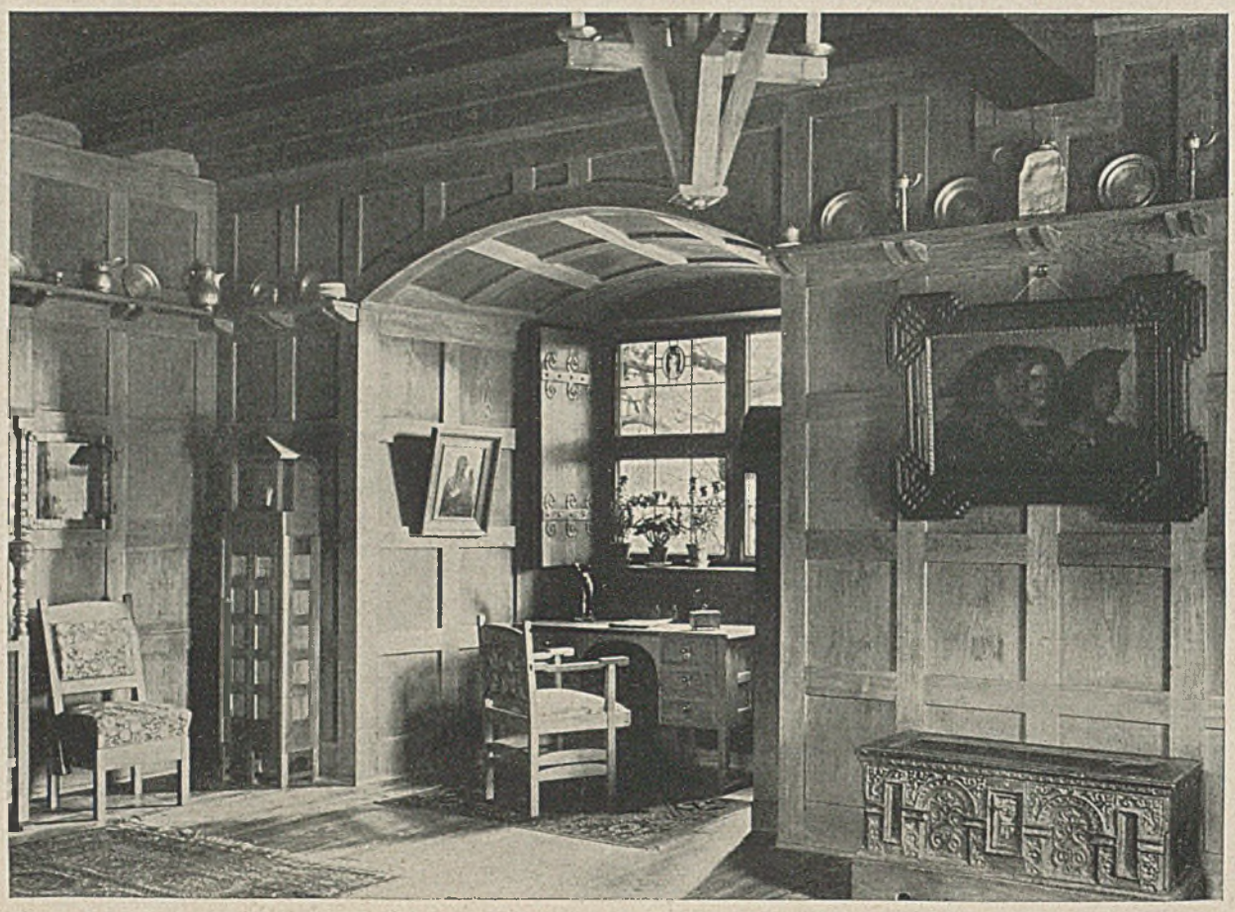
VOM UMBAUEN

Das Umbauen erschien immer als ein besonderes Wagnis wirtschaftlicher wie künstlerischer Art. Und da die allgemeinen Verhältnisse es bis in die letzten Jahre hinein zuließen, daß man über das Außergebrauchsetzen vorhandener Werte leichten Herzens hinweggehen konnte, weil sich streng wirtschaftlich genommen eine Umgestaltung meist nicht gelohnt hätte, war man vielfach dem Umbauen und Umgestalten auch dort aus dem Wege gegangen, wo künstlerisch ein Neuschaffen nicht in erster Linie geboten war. Nun hat sich alles geändert, das verachtetste Material ist im Preise gestiegen, die Arbeitslöhne haben allem Berechnen ein anderes Gepräge gegeben. Die Jagd nach dem Vorhandenen hat begonnen, die Rumpelkammer ist zum Schatzhaus geworden. In überstürztem Treiben räumen die einen aus, und die anderen erfreuen sich am Kauf der »guten, alten« Stücke, Alt? Ja, soweit man von der zu weit gesponnenen Relativität des Begriffes absieht. Gut? Wohl nicht immer.

Was sich in diesem Wechsel an Ausstattung zusammenfindet, ist nur zu oft ein getreues Abbild der Zerfahrenheit heutiger Verhältnisse; im kleinen spiegelt sich das Große. In der weiten Trödelbude Welt werden Trümmer der Vergangenheit mit Erzeugnissen der Jetztzeit zusammen verschachert, in der kleinsten rasch eingerichteten Dachnotwohnung drängen sich Zeugen besserer Tage mit rasch zusammengeflickter Notstandsarbeit für den Hausgebrauch zusammen. Ein Obdach haben ist alles. Und weil das im Vordergrund steht, hat der Umbau den Neubau aus dem Feld geschlagen. Man richtet sich eben ein — und ergibt sich fatalistisch dem Zwang der Verhältnisse .... Es ist nicht leicht zu nehmen, daß damit Gefahren heraufbeschworen worden sind, die der Geschmacks-Kultur drohen und ihr unsagbaren Schaden zufügen. War das Zusammenstimmen von Erzeugnissen verschiedener Zeiten zu einem harmonischen Ganzen schon immer eine schwierige Sache, bei der selten so ein kleiner Rest einer ungelösten Frage als Bodensatz ausblieb, so wird es nun erst recht arg, wenn wirtschaftliche Ausnützung alles Vorhandenen so beherrschend in den Vordergrund gerückt wird. Der improvisierende Geist der Schützengrabenarbeit geht in der Heimat um; sein Wirken steht unter dem Signum, daß man es nur erst einmal schaffen müsse, für wie lange, ja, wer weiß das? Diese innere Ruhelosigkeit aber, vereint mit dem äußeren Zusammenwerfen von allem, was brauchbar erscheint, wenn es nur Materialwert hat, muß den Geschmack verrohen.

PROFESSOR BRUNO PAUL–BERLIN FENSTERPLATZ IM WOHNZIMMER W.

Da gilt es zu warnen vor dem Überhandnehmen des Gedankens, daß das gute Alte nur Material- und Nützlichkeitswert habe, daß anderes Erwägen in diesen Zeiten wenig angebrachter Luxus sei, daß das Neue nur dem Augenblick dienen solle. Die Erhaltung alten Kulturbesitzes und neuschöpferisches Vermehren desselben hat niemals bitterer Not getan. Wo Vorhandenes angegriffen werden muß, darf es nicht etwa unter einer flüchtig hingeworfenen neuzeitlichen Tünche verschwinden. Das Neue trete dem Alten zur Seite: als ein Glied in dem harmonischen Reigen, der gebildet werden soll. Freilich darf nicht verkannt werden, daß auch gar viel in Formen überliefert wurde, die einen künstlerischen Gedanken nur andeuten, wenn nicht ganz vermissen lassen. Da gilt es sorgsam zu prüfen, wie weit dadurch der Weg für das neue, ergänzende oder das ganz umbildende Schaffen festgelegt ist. Lohnt es sich, die einmal angeschlagene Melodie in voller Tonfülle ausströmen zu lassen, so wird sich Altes und Neues nebeneinander als solches zeigen und doch eine Einheit bilden, eine neue Einheit. Ist aber das Alte an künstlerischem Inhalt so unbedeutend, daß es nur füllende Masse sein und das Erreichen des Zweckes nur materiell erleichtern kann, so muß es zurücktreten und in der neuen stärkeren Einheit derart aufgehen, daß es durch sie die Seele, die lebendige Wärme empfängt, die ihm fehlte! . . (SCHLUSS AUF S. 377.)



ENTWURF VON ARCHITEKT MAX HILL

WOHNSTUBE MIT SCHREIBTISCH-NISCHE

STIL-SCHÖNHEIT DER KLEIN-WOHNUNG

Viele werden in den kommenden Zeiten kleinere Wohnungen beziehen und nur um dieser Tatsache willen wird man sie bemitleiden wollen. Zu Unrecht; handelt es sich nicht darum, notwendige Schlaf- und Wohnräume einzubüßen, so dürfen die Größenverhältnisse sich beträchtlich vermindern. Anspruchsloser wird der Lebensrahmen, keineswegs aber braucht er weniger verfeinert, weniger künstlerisch ansprechend zu sein. Bei richtiger Handhabung kann in den allermeisten Fällen das kleinere Heim sogar harmonischer, gediegener wirken. . . . . .

✶

Wer mit ästhetisch geschulten Augen jemals in niedrigen alten Räumen, etwa des 15.—17. Jahrhunderts gelebt hat, erfreute sich an dem wohnlichen Gesamteindruck, dem Linienreiz: da ging die Decke mit der Wand zusammen, die Menschen nahmen proportional ihre richtige Stellung ein. Auch in Dorfzimmern, Bauernschenken zeigt sich jene befriedigende Linienwirkung, wie sie viele, ohne sich Rechenschaft abzulegen, auf Reisen und Ausflügen bei kleinen Leuten bewundert haben. Gewiß waren weitläufige Prunkräume der Vergangenheit ästhetisch erfreulich, aber wie kunstvoll gliederte man die Wände, zielbewußt wurden diese durch Spiegel, eingelassene Repräsentations-Bildnisse zusammengehalten, die Tür-Linien durch Supraporten und Geranke bis zur Decke verlängert; das floß ineinander über, das hatte Stil. Für gewöhnlich wurden aber auch damals große Räume nicht bewohnt; in den Schlössern gab es allerliebste kleine Wohnzimmerchen. Sie waren behaglich, intim; Möbel, Bilder und Gerät, alles war abgestimmt, und in der Abgeschlossenheit solcher Räume hat sich zum weitaus größten Teil das Leben selbst unserer reichsten Vorfahren abgespielt.

✶

Da kommt der Einwand — unsere hygienischen Ansprüche haben sich außerordentlich gehoben: dumpfe, kleine Stuben können und sollen uns nicht mehr genügen. Der Einwand ist jedoch hinfällig; in deutschen hochherrschaftlichen Wohnungen kann man leider schlechtgelüftete, aber imposant hohe Räume antreffen, wogegen in vornehmen Londoner Mayfair-Viertel die Häuschen unseren Anschauungen gemäß puppenhaft klein sind, man jedoch jedes Haus durchwandern könnte, ohne auf ein einziges ungelüftetes Zimmer — das dort als das untrügliche Merkmal kleiner Leute gilt — zu stoßen. Es ist keineswegs schwer, auch kleinen Räumen in einwandfreier Weise Luft zuzuführen; sehr zweckmäßig sind jene altmodischen, breiten niedrigen Fenster, deren obere und untere Scheiben sich jeweils nach Bedarf öffnen lassen. Selbstverständlich kann ein stickiger kleiner Raum unleidlicher als ein großer werden, maßgebend ist jedoch nicht die Kubikfläche, sondern die sorgsame Zufuhr frischer Luft!

Die Überschätzung der Raumgröße hat in erstaunlicher Weise Wurzel gefaßt. Besieht man Häuser unserer Künstler oder Dichter oder anderer Berühmtheiten

der Vergangenheit, wird man fast immer Äußerungen selbstgefälligen Bedauerns seitens der Mitbesucher hören. Sie vergleichen die Größenverhältnisse dieser Zimmer und ihrer anspruchsvoll wirkenden Mietkasernen und belächeln die »Bedürfnislosigkeit« jener Zeit. So etwa im Tiefurter Schlößchen, in dem von Schiller bewohnten Wolzogen'schen Haus in Bauerbach, im Eisenacher Bach-Haus, im Neusässer Rückert-Haus. Da wird die Qualität der Gebäude und der Einrichtung vollständig übersehen, da beachtet niemand die Gediegenheit der kleinen Türen, der schlichten Klinken, des anspruchslosen Treppenhauses mit dem reizvollen Geländer der gewundenen Treppe, jene einfachen aber überaus reizvollen handbedruckten Tapeten, jene vorzüglich gearbeiteten Möbel! Manches, das uns eine Notwendigkeit ist, das auf das Leichteste eingefügt werden könnte, fehlt. Wie wohltuend aber, wie vornehm diese schlichten Häuser wirken, scheinen wenige zu empfinden!

Diese Größen-Verhältnisse der Vergangenheit ließen sich auch auf unsere unumgänglichen Mietkasernen vorteilhaft übertragen. Beträchtliche Ersparnisse sowohl der Einrichtung wie der Bedienung ergeben sich dann von selber, leichter und sicherer läßt sich das Maßgebende erzielen — die Qualität in der Ausstattung wie der Instandhaltung: das Merkmal einfach gesunder Kultur! Viel hat man in den letzten Jahren über eine geläuterte Geselligkeit geredet, unmerklich verhilft der kleinere Raum zu besseren Gewohnheiten, zu intimerer Bewirtung. Diese erfreulichen Gefolgschaften der Raum-Beschränkung geschehen ohne Einbuße an Schönheit, Gesundheit, Vornehmheit, wenn man den Stil erfaßt. Mögen die Vielen, die sich von nun an beschränken müssen, einsehen: Raumfülle ist nicht unbedingt erforderlich, harmonische Zweckmäßigkeit, geschmackvolle Gediegenheit werde angestrebt! . . . . . MARIE VON BUNSEN.

VOM UMBAUEN. (SCHLUSS.) Bleibt das Alte dabei noch als alt erkennbar, so wird es in dem neuen Rahmen sogar leicht zu einer interessanten Note werden können. Das Umbauen und Umgestalten, vor allem auch der Inneneinrichtung, ist, so gesehen, ein schwieriges aber lohnendes Ding, auf alle Fälle eine Sache, die nur der Künstler, nicht der Handwerker meistern kann. Zum Können muß hier schöpferisches Gestalten und liebevollstes Aufsuchen vorhandener, oft verborgener Schönheitswerte treten. Gelingt das, mag der Umbau im Großen wie im Kleinen begrüßt werden. . . DR. LEONHARD KRAFT.

ENTWURF: HEAL & SON-LONDON

SCHREIBSCHRANK UND SESSEL IM KLEIN-WOHNHAUS. NATUR-EICHENHOLZ

ANTIKE WOHNRÄUME G. M. B. H. – BERLIN-W. STAND- U. TISCHLAMPEN IN HOLZ UND KERAMIK

FORM-SINN. Mehr wollen wir für die breite Masse ja gar nicht, als ein Wiedergewinnen des natürlichen, unverbildeten Sinnes für die Erscheinungsform; aus ihm entwickelt sich der »Geschmack« ganz von selber. Er ist in den Formen des täglichen Lebens nicht abhängig von ästhetischen Verfeinerungen, sondern nur abhängig vom unverkünstelten Gefühl für Gestaltung. Wo der lebendige Zusammenhang besteht mit dem Werden der Dinge, da dringt auch der »Wille zur Form« mit unhemmbarer Kraft durch! . . F. SCHUMACHER.

Wenn wir aufhören würden, Kunst bei unseren Gebrauchs-Gegenständen anzuwenden, dann werden es nicht bloße Gebrauchs-Gegenstände sein, sondern solche, die in sich Schädliches bergen. Jeder Schritt in solchem, rein materiellen Leben und jeder Fortschritt würde zum geistigen Tod führen. W. MORRIS.

NOTIZ: Der plastische Schmuck und die Kaminplatte im Juli-Augustheft Seite 233 sind nicht von Prof. Wackerle, sondern von Franz Blazek-Kiel. RED.